

Die älteste Randschrift auf einem Schweizer Gepräge

Autor(en): **Kunzmann, Ruedi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Münzblätter = Gazette numismatique suisse = Gazzetta numismatica svizzera**

Band (Jahr): **68 (2018)**

Heft 270

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-780968>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Allgemeines zum Thema Münzrand

Bereits in der Antike wurde Geld gefälscht, vor allem römische Denare, indem die Falschmünzer ihre Produkte mit einem Kern aus unedlen Metallen, etwa Eisen oder Bronze, vorproduzierten und anschliessend mit einer dünnen Schicht Silber überzogen. Dadurch sahen diese Fälschungen zu Beginn des Geldumlaufs ihren echten Vorbildern zum Verwechseln ähnlich, und erst nach einer gewissen Zeit zeigte sich ihr unedler Charakter. Dem Auftauchen solcher, so genannter subaerater Gepräge, begegneten manche Münzmeister zur Zeit der Römischen Republik, indem sie die Schrötlinge vor der Prägung am Rand sägezahnartig ausschnitten und damit dauerhaft nachweisen konnten, dass ihre Münzen auch im Kern von gutem Silbergehalt waren. Diese, als *nummi serrati* bezeichneten Geldstücke, können als die ältesten Münzen mit einer Randbearbeitung bezeichnet werden, und sie erschwerten den Fälschern vermutlich damit ihr übles Handwerk¹.

Im 10. und im 11. Jahrhundert trifft man auf Sachsenpfennige mit aufgestauchtem Rand, von denen klar angenommen werden kann, dass dieser in einem zusätzlichen Arbeitsgang nach der Prägung entstanden sein muss. Das genaue Verfahren ist jedoch bis heute nicht geklärt².

Erst wieder im 16. Jahrhundert, mit dem Aufkommen maschineller Münzenprägungen, wurden neue Versuche von Randverzierungen oder Randschriften getätigt. Als Hauptgründe für solche Bearbeitungen standen an erster Stelle folgende Gedanken: Die Vermeidung des Beschneidens oder Befeilens des Münzenrandes, grössere Fälschungssicherheit³, aber auch, vor allem im Falle von Medaillen, das Hinzufügen von Ornamenten und sinnigen Sprüchen.

Die frühesten Randverzierungen sollen laut Schlösser⁴ mittels eines Rings während der eigentlichen Prägung geschehen sein, indem sich das Münzmetall unter dem Druck der ausgeführten Prägung in die Vertiefungen hineinpresste. Anschliessend mussten die verklemmten Gepräge mit einem Holzstück aus dem Ring herausgeschlagen werden. Die 1551 in Paris neu eingeführten Spindelpresen nutzten unter dem «Directeur de la Monnaie» Olivier Aubin offenbar als erste diese Technologie⁵. Aubin oder einer seiner Mitarbeiter erfand vermutlich kurz darauf die «virole brise», bei der nicht mehr ein geschlossener Ring, sondern drei eingesetzte Segmente, den Rand prägten, was die Herstellung der Randschriftstempel erheblich vereinfachte. Die geprägten Münzen verklemmten nun nicht mehr so stark, was das Ausschlagen nach dem Prägevorgang erleichterte. Französische Denkmünzen Heinrichs II. von 1555 und Dicktaler Heinrichs III. von 1577 wurden erstmals mit solchen Randschriften versehen⁶. Trotzdem war der Prägevorgang immer noch sehr zeitaufwändig, so dass 1585 beschlossen wurde, nur Medaillen und ähnliche besondere Stücke mit Randschriften zu versehen, bei Umlaufmünzen jedoch vorerst darauf zu verzichten.

- 1 Zum Begriff vgl. Tac. Germ. 5. Der Schutz vor Fälschungen ist nur eine der möglichen Erklärungen für die Anbringung dieser Randbearbeitung, insbesondere da derselbe Münzmeister manchmal Serien mit und ohne Randbearbeitung ausgab. Andere Möglichkeiten wären z. B. auch rein dekorative Gründe. Vgl. M. CRAWFORD, Roman Republican Coinage II (Cambridge 1983), S. 581; B. WOYTEK, The Denarius Coinage of the Roman Republic, in: W. E. METCALF (Hrsg.), The Oxford Handbook of Greek and Roman Coinage (Oxford 2012), S. 325–326.
- 2 H. R. MEDING, Die Herstellung von Münzen, Ges. f. Internat. Geldgeschichte (Frankfurt/Main 2006), S. 129–131.
- 3 Britische «Crowns» des 17. Jahrhunderts tragen bereits die lateinische Randschrift «DECVS ET TVTAMEN» (Zierde und Schutz); ein Spruch, der sich auf englischen Münzen bis in die neueste Zeit findet.
- 4 E. SCHLÖSSER, Die Münztechnik, ein Handbuch für Münztechniker, Medaillenfabrikanten..., (Hannover 1884), S. 175–190.
- 5 M. AMANDRY, Dictionnaire de Numismatique, Larousse, Paris, 2001, Stichwort «balancier».
- 6 J. LAFAURIE - P. PRIEUR, Les Monnaies des Rois de France, Bd. II. (Paris-Bâle 1956), Nr. 816 b und 970 c. Die unterschiedlichen Jahreszahlen auf den erhalten gebliebenen Münzen lassen aber auch vermuten, dass es sich um spätere Versuche einer Randprägung mit alten vorhandenen Stempeln handeln könnte.

In Deutschland erfolgten erste Randprägungen durch Friedrich Kleinert, welcher offenbar diese Technologie aus Frankreich eingeführt hatte, in Zusammenarbeit mit Hans Jacob Wolrab, in Nürnberg. Letzter exportierte dieses Verfahren 1679 nach Schwabach⁷.

R. Kunzmann:
Die älteste Randschrift auf einem Schweizer Gepräge, SM 26, 2018, S. 38–45.

Eine bedeutende Weiterentwicklung der Technik der Randprägungen mittels Balancier gelang dem Pariser Ingenieur Castaing 1685, indem er ein Spindelwerk mit einem integrierten Ring für die Randprägung in einem einzigen Arbeitsgang erfand. Etwa 100 Jahre später, 1786, verbesserte Jean-Pierre Droz in der «Monnaies des Médailles», einer Dependence der «Monnaie de Paris», dieses Verfahren mittels der so genannten «Virole brisée en parties», bei welchem sich die Randschriftbacken nach dem Prägevorgang wieder öffneten, um die Münze sogleich aus der Maschine auszuwerfen⁸. Dieselbe Technik findet weitgehend heutzutage noch bei der Prägung von vielen grösseren Münzsorten Anwendung, auch wenn moderne, hydraulische Pressen eingesetzt werden.

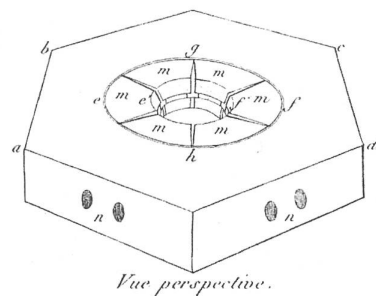


Abb. 1: Virole brisée en parties (aus Artikel Froidevaux).

Offenbar wurden 1792 erstmals französische, italienische und westfälische Gold- und Silbermünzen mit vertiefter Randschrift hergestellt, wobei auf die französischen Stücke jeweils zwischen die einzelnen Wörter ein erhabener Punkt gesetzt wurde, zwecks Vermeidung des Befeilens.

Die Erfindung der so genannten Rändelmaschine, auch Kräuselwerk genannt, setzt man ebenfalls nach Frankreich ins 17. Jahrhundert. Verglichen mit der mühsamen Prägung durch die «virole brisée» erlaubte diese Technik erstmals eine rationelle Prägung des Randes.

Mittels zwei gegenläufigen Stahlschienen wurde die zu rändelnde Münze oder Medaille unter Druck über ein Zahnradsystem hindurchgezängt, worauf sich die Reliefs, Verzierungen oder auch Schriftzüge in den Rand hineindrückten. Bei reinen Ornamenten, wie etwa geripptem Rand und bei Schnur-, Laub- oder Kettenrandverzierungen, war die Länge der beiden seitlichen Prägebacken unerheblich, was bei eigentlichen Randschriften mit Buchstaben/Texten verständlicherweise ganz anders war. In diesem Fall durfte die Textlänge auf beiden Seiten der Schienen nur höchstens die Hälfte des Umfanges der zu bearbeitenden Münze ausmachen, um Überschneidungen des Wortlauts zu vermeiden.

7 G. SCHÖN, Münz- und Geldgeschichte der Fürstentümer Ansbach und Bayreuth im 17. und 18. Jahrhundert. Inaugural-Dissertation Universität (München 2008), S. 54/55.

8 C. FROIDEVAUX, Neuchâtel/ Vrais et faux écus de Berthier, in: SM 49 (1999), S. 11.

R. Kunzmann:
Die älteste Randschrift auf
einem Schweizer Gepräge,
SM 26, 2018, S. 38–45.

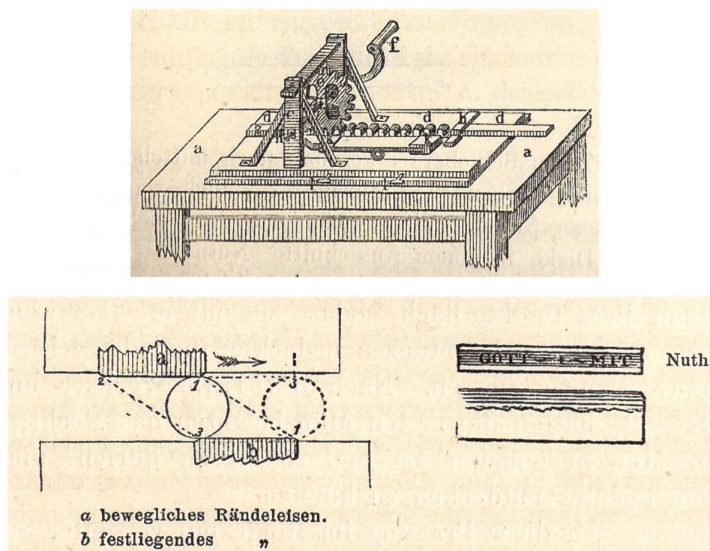


Abb. 2: Rändelwerk von der Seite aus und in Aufsicht gesehen (aus Schlösser Fig. 61 und 60).

Wer als der eigentliche Erfinder der Rändelmaschine gilt, ist mir nicht bekannt. Tatsache ist jedoch, dass diese neue, einfach zu bedienende Technik in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts innerhalb kurzer Zeit in vielen Prägestätten Europas gebräuchlich wurde. In London führte der 1649 aus Frankreich eingewanderte Stempelschneider Peter Blondeau im Frühjahr 1650 erste solche Randschriftprägungen für die königliche Münzstätte aus⁹.

Ein weiterer Fortschritt beim Rändeln war der Einsatz maschineller Unterstützung, welche aus dem Jahr 1777 in Hall in Tirol dokumentiert ist. Anlässlich eines Besuchs von Kaiser Josef II. vom 28. Juli in Münzstätte, präsentierte der dortige Münzmeister von Clotz eine Maschine mit den Worten: «*Ich habe eine neue Rolliermaschine für Taler und Guldiner, mit der Buchstabenrandschrift mit Wasserantrieb durch den geschickten Münzamtzimmermeister Johann Daxer verfertigen lassen, die derzeit die einzige dieser Art ist*». Dadurch liess sich die Kapazität der Randbearbeitung von etwa 7000 Stück pro Tag auf 55000 Stück (115/min!) steigern¹⁰. Leider sind keine weiteren Aufzeichnungen und Pläne zu dieser Einrichtung erhalten.

Heutzutage werden die vertieften Randschriften der deutschen 2-Euromünzen mittels eines aufwändigen Verfahrens in zwei Schritten ausgeführt. Dabei setzt man eine Kombination beider Randbearbeitungsverfahren ein. Zuerst wird in einem ersten Arbeitsgang beim vorerst ganz aus Kupfer-Nickel bestehenden Schrötling die Randschrift eingeprägt. Dies geschieht noch beim Rondenhersteller. In der Prägestätte werden nun die inneren Kerne ausgestanzt und die so genannten Pillen aus einer geschichteten Messing-Nickel-Messinglegierung eingesetzt. Beim anschliessenden Prägungsschlag wird die Randschrift durch den fixierenden Aussenring, welcher eine Riffelung aufweist, mit der Randriffelverzierung zusätzlich versehen¹¹.

9 C. E. CHALLIS, A new history of the Royal Mint (Cambridge 1992), S. 329–330.

10 H. MOSER, Kaiser Josefs II. Münzbesuch 1777, in: Haller Münzblätter, Bd. II. (Nr. 15, Juni 1980), S. 312 und 314.

11 P. PRETSCH, Vom Gulden zum Euro, 175 Jahre Münzstätte Karlsruhe, in: Häuser und Baugeschichte, Schriftenreihe des Stadtarchivs Karlsruhe, Bd. 3 (Karlsruhe 2002), S. 36.

Ganz selten gibt es Grosssilbergepräge mit doppelzeiliger Randschrift, wie etwa die Medaille im Talergewicht von König August II. von Polen auf den Frieden von Altranstädt¹².



Abb. 3: Polen, August II. (1697–1733), Medaille mit doppelzeiliger Randschrift.

Noch berühmter ist der so genannte englische «Petition Crown» von 1663 für Charles II., auf welchem der Stempelschneider Thomas Simon den englischen König im doppelten Randschrifttext um die versprochene Wiedereinstellung an der Münzstätte bat¹³.

Randverzierungen und Randschriften auf Schweizerischen Münzen und Medaillen

Die frühesten Randverzierungen auf Geprägten unseres Landes in Form von Riffel-, Schnur-, Ketten- oder Laubrand finden sich ab dem 18. Jahrhundert auf einigen Gold- und Silbermünzen. Einzig die sehr dünnen Scheidemünzen aus Billon oder Kupfer weisen zumeist weiterhin einen glatten Rand auf. Allerdings gibt es einige wenige Ausnahmen, wie etwa den Pfennig o. J. des St. Gallischen Abtes Beda Angehrn (1767–1796), dem kleinsten Nominal mit einem gerippten Rand¹⁴.

Der älteste Randschrifttext [SI DEVS PRO NOBIS QVIS CONTRA NOS] findet sich auf einem Zürcher Halbtaler von 1705. Vielleicht handelt es sich dabei um eine Probe, denn später findet sich dieser Spruch auf keiner Münze Zürichs je wieder¹⁵. Gleich auf mehreren Münzen aus dem 18. Jahrhundert sind weitere Randschriften bekannt, etwa auf Talern von Zürich, von Obwalden, der Stadt und des Bistums Basel sowie der Abtei St. Gallen, und im 19. Jahrhundert setzten auch Neuchâtel und Genf Schriftzüge auf ihre Gepräge.

Der Stand Bern führte von 1816 bis 1819 in bedeutendem Umfang, und desgleichen der Kanton Waadt elf Jahre später, Gegenstempelungen von Französischen Talern durch. Gleichzeitig zur Kontermarkierung wurden die Münzen mit einem Laubrand versehen, um späteres Befehlen zu vermeiden¹⁶. Von den bedeutend selteneren waadtländischen Laubtalern existieren Fälschungen, welche anhand des Gegenstempels sowie am, entweder fehlenden oder andersartigen, Laubrand erkannt werden können¹⁷.

Von 1888 bis 1984 wurden die Fünffrankenstücke der Schweiz jeweils mit der erhabenen Randschrift DOMINUS PROVIDEBIT und Sternen als Verzierungen

R. Kunzmann:

Die älteste Randschrift auf einem Schweizer Gepräge, SM 26, 2018, S. 38–45.

- 12 Literatur: HUTTEN-CZAPSKI 7490, HILDEBRAND 103, DASSDORF 1138.
- 13 H. A. GRUEBER, Handbook of the coins of Great Britain and Ireland in the British Museum (London 1899, reprinted London 1970), S. 132, Nr. 726.
- 14 J.-P. DIVO UND E. TOBLER, Die Münzen der Schweiz im 18. Jahrhundert (Zürich 1974), Nr. 859.
- 15 R. KUNZMANN, Die Taler und Halbtaler Zürichs im 18. Jahrhundert, in: HMZ, Heft 10 (Oktober 1997), S. 535; spätere Halbtaler Zürichs zeigen nur Randverzierungen, und auf Talern findet sich, neben verschiedenartigen Randverzierungen, teilweise der für Zürich übliche Spruch DOMINE CONSERVA NOS IN PACE. Den Spruch mit SI DEVS... trifft man sonst nur noch auf Münzen des Bistums Chur im 17. Jahrhundert an.
- 16 K. ZIMMERMANN, Die Gegenstempelung im Schweizerischen Münzwesen, HMZ 8/1971, S. 225–230.
- 17 F. AUBERT, Fausses contremarques vaudoises sur écus français, in: SM 34 (1984), S. 93–95.

R. Kunzmann:

Die älteste Randschrift auf einem Schweizer Gepräge, SM 26, 2018, S. 38–45.

versehen. Ab dem Jahrgang 1985 ging man zu vertiefter Randschrift über, um etwa eine verbesserte Automaten-sicherheit der Münzen und eine geringere Abnutzung des Randes zu erreichen. Im Mai 1993 tauchten dann falsche Fünffrankenstücke mit verschiedenen Jahreszahlen im Umlauf auf, welche gerade eben anhand von fehlerhaften vertieften Randschriften erkannt werden konnten, produziert in einer Fälscherwerkstätte in Norditalien.



Abb. 4: Vertiefte Randschriften eines echten Fünffrankenstücks (oben) und von zwei falschen Stücken (Mitte und unten)¹⁸.

18 Der Abstand zwischen den Sternen und DOMINUS beträgt bei den echten Stücken ca. 5 mm, während die falschen Exemplare Abstände von ca. 2.5 mm, bzw. 8.5 mm aufweisen.

19 Auflistung siehe zum Beispiel: J.-P. DIVO, Münzkatalog Schweiz 1850–1997 (Bad Ragaz, 1998). Ausserdem F. LURASCHI, Il caso delle monete false da 5 franchi degli anni Novanta, in: Numis Post & HMZ 10/2007, S. 72–76 (mit dtsh. Übersetzung), sowie H. KOCH, Ergänzungen zum Artikel «Falsche Fünfster aus den Neunzigerjahren» von Fabio Luraschi, in: Numis Post & HMZ 11/2007, S. 61–63.

20 F. LURASCHI, Nuove monete false da 5 Franchi trovate in Ticino, in: Numis Post & HMZ 11/2008, S. 56–60 (mit dtsh. Übersetzung). Fehler: 13 Sterne oberhalb des Alphirten, anstelle von PROVIDEBIT.

21 A. E. ROESLE, Die Sechzehnerpfennige der Stadt und Republik Bern, SNR 68 (1989), S. 97ff., Nr. 10 und 11. Ein Sechzehnerpfennig o. J. (Nr. 7), welcher bereits bei G. E. v. HALLER, Schweizerisches Münz- und Medaillenkabinett, 1. Bd., unter Nr. 767 erwähnt wird, trägt eine ähnliche Umschrift; die Medaille ist jedoch verschollen.

22 ROESLE (Anm. 21), Nrn. 20–49.

23 Auflistung siehe zum Beispiel: ANONYM (U. FRIEDLÄNDER), Schweizer Medaillen aus altem Privatbesitz, Bank Leu AG, Numismatik (Zürich 1989).

Die Fünffrankenstücke der Jahrgänge 1991 und 1993 wurden aus diesem Grund nicht mehr ausgegeben, und ab 1994 ging man wieder zur erhabenen Randschrift über¹⁹. Erneut erlebte unser Land im September 2008 eine weitere Episode mit falschen Fünffrankenstücken mit Jahreszahlen 1997 und 1998 und mit erhabener Randschrift, welche dieses Mal unter anderem an der fehlerhaften Position der Sternchen auffielen²⁰. Der wirtschaftliche Schaden war in diesem Fall glücklicherweise gering, da die Verbrecher sehr bald dingfest gemacht werden konnten.



Abb. 5: Eine Fälschung mit Jahreszahl 1998 mit Sternchen über Kopf.

Beide Vorfälle zeigen jedoch, dass die Verwendung eines besonderen Randes bis in die heutige Zeit für die Fälschungssicherheit geprägter Münzen von Bedeutung ist.

Die ältesten schweizerischen Medaillen mit der Randschrift CONCORDIE RES PARVÆ CRESCUNT DISCORDIA MAXIMA DILABUNTUR tragen die Jahreszahl 1684. Es handelt sich um so genannte «Sechzehnerpfennige», und sie entstanden in Bern²¹. Spätere Sechzehnerpfennige des 18. Jahrhunderts weisen ähnliche Randschriften auf, wobei nun verschiedene Jahreszahlen von 1718 bis 1744 ebendort hinzugefügt wurden²². Ansonsten existieren nur wenige Medaillen unseres Landes mit Randschriften, und sie stammen, wie wir es bei den Münzen gewohnt sind, aus grösseren Prägestätten wie Zürich, Bern, Basel, Neuchâtel und Genf²³.

Eine Neuentdeckung

Unter der Signatur S 4344 befindet sich im Bernischen Historischen Museum ein silberner Jeton, welcher als Herkunftsbezeichnung «Sammlung Blatter 1938» trägt und der bis heute ein unerkanntes Dasein fristete.

R. Kunzmann:

Die älteste Randschrift auf einem Schweizer Gepräge, SM 26, 2018, S. 38–45.



Abb. 6: Bern, silberner Jeton 1678 (BHM-Inv. Nr. S 4344)²⁴.

Av.: ✿ CIVITAS ★ BERNENSIS ♯

Ovales Bernerwappen, die Felder mit senkrechter Schraffur, seitliche Wappenverzierung in Form von Frauenfiguren, die sich mit dem Rücken an den Schild anlehnen. Schrift eingefasst in zwei Kreislinien mit einem feineren inneren und einem äusseren groben Gerstenkornkreis.

Rv.: DEVS LVX SPES MEA

Vier doppelte, gespiegelte und ins Kreuz gestellte, gekrönte B; in der Mitte ein sternartiges Zeichen. Zwischen den Buchstaben in den Feldern je ein dreigeteiltes Laubblatt. Die Umschrift in einem äusseren groben Gerstenkornkreis.



Abb. 7: Bern, Randschrift des silbernen Jetons von 1678.

Randschrift: PAX + SIT + R | EIPV[BLI]CÆ ▲ | 1678 + G + P + S ▲ |

Silber, 3.745 g, 19.1 mm, Stempelstellung 180°, BHM Inv.-Nr. S 4344

Diese kleine Münze, die etwa die Grösse eines 10-Kreuzerstücks aufweist, ist meines Wissens das älteste Gepräge der Schweiz mit einer Randschrift, und der Stempelschneider hat glücklicherweise, vermutlich aber bewusst, die Jahreszahl und seine Signatur G P S hinterlassen, welche sich mit grosser Sicherheit als G. Poumarede sculpsit auflösen lässt²⁵.

Leider ist über diesen G. Poumarede aus Dokumenten nichts bekannt. Flury²⁶ hat bei seinen intensiven Recherchen ausser einigen Signaturspuren aus den

²⁴ Herrn lic. phil. Daniel Schmutz, Bernisches Historisches Museum, sei an dieser Stelle für viele Hinweise und Fotos herzlich gedankt.

²⁵ Andere Stempelschneider mit ähnlichen Initialen begegnen uns in Bern um die Jahre 1678 bis 1680 nicht.

²⁶ A. FLURY, Die Berner Schulpfennige und Tischlivierer 1622–1798 (Bern 1910), S. 52.

R. Kunzmann:

Die älteste Randschrift auf einem Schweizer Gepräge, SM 26, 2018, S. 38–45.

Jahren 1678 bis 1680 keine Hinweise zu dessen Leben und seiner Tätigkeit finden können; er vermutet jedoch, dass es sich um einen so genannten französischen Hugenottenflüchtling handeln müsste²⁷.

Immerhin beweist ein Berner Stadtsiegel mit der spiegelschriftlichen Punzierung G. POVMAREDE. F(ecit) 1678, dass Poumarede bereits in diesem Jahr in Bern tätig war.



Abb. 8: Bern, Siegelstempel von G. Poumarede mit Jahreszahl 1678, ca. 5.5 cm, BHM-Inv. Nr. 480.1.

Trotz der geringen Spuren, die uns diese Person hinterlassen hat, muss bemerkt werden, dass er in den Jahren 1679 und 1680 immerhin eine grössere Anzahl Stempel für Bern geschnitten hat, finden sich doch viele Münzzeichen in Form eines kleinen P auf diversen Geprägten von Bern²⁸.



Abb. 9: Bern, 10 Kreuzer 1679, kl. Mzz. P hinter dem Bären.

27 A. FLURY, Die Siegel der Stadt Bern, in: Anz. für Schweiz. Altertumskunde XVII (1915).

28 C. LOHNER, Die Münzen der Republik Bern (Zürich 1846). Lohner listet eine ganze Reihe Münzen mit Signatur P auf, von Dukaten, Talern und Halbtalern, bis zu 10-Kreuzerstücken aus den Jahren 1679 und 1680 (Nrn. 94, 175–181, 224, 236–237, 375–379, 469–479 und 490–495).

Wenden wir uns nochmals der Randschrift des Jetons zu. Zwischen den Schriftzeichen und der Jahreszahl finden wir drei kleine Striche, welche als Spuren der drei Prägebacken angesehen werden können. Damit ist auch die Art der Herstellung des Randes geklärt.

Poumaredé hat möglicherweise mittels dieses silbernen Jetons auf sich und sein Können aufmerksam machen wollen, und das Stadtsiegel sowie die über 25 mit kleinem P signierten Münzenstempel könnten die Früchte des kleinen Münzchens gewesen sein. Die Verwendung dieser Technologie in Bern bei den Sechzehnerpfennigen nur gerade sechs Jahre später, reiht sich nun nahtlos ein. Auf Randschriftprägungen von Münzen der Stadt Bern hatte Poumaredes «Werbejeton» allerdings offenbar keinen Einfluss.

Für mich war der bisher unbekannte Jeton Anlass, sich wieder einmal Gedanken zu einer Thematik zu machen, nämlich die Technik der Randprägungen, die in der Numismatik oft stiefmütterlich behandelt wird.

Ruedi Kunzmann
 Bürglistr. 9
 8304 Wallisellen
 r.kunzmann@bluewin.ch

R. Kunzmann:
 Die älteste Randschrift auf
 einem Schweizer Gepräge,
 SM 26, 2018, S. 38–45.

Abbildungen:

Ruedi Kunzmann, Wallisellen	Abb. 1, 2, 4, 5, 9
Daniel Schmutz, Bernisches Historisches Museum	Abb. 6, 8
SINCONA AG, Zürich	Abb. 3, 7